



Illustrierte Unterhaltungsbeilage zur „Sächsischen Volkszeitung“.

## Hofrat Dr. Onno Klopp †.

(Nachdruck verboten.)

In der Frühe des 9. August 1903 verschied in Wien, Penzing, nach längerem Leiden der berühmte Geschichtsschreiber Dr. Onno Klopp, der sich auf dem Gebiete geschichtlicher Forschung unerschöpfliche Verdienste erworben hat.

Onno Klopp wurde am 9. Oktober 1822 in der kleinen Stadt Leer in Ostfriesland als Sohn eines Kaufmannes geboren und erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Auf Wunsch seiner Mutter, einer strenggläubigen frommen Protestantin, entschloß er sich zum Studium der Theologie und bezog, nachdem er das Gymnasium von Emden besucht hatte, die Universität Bonn. Dies Studium befriedigte ihn immer weniger und obgleich er selbst sich mehr zur Rechtswissenschaft hingezogen fühlte, vertauschte er schließlich aus Rücksicht für seine Mutter die Theologie mit der Philosophie. Er besuchte noch die Universität Berlin und legte dann im Jahre 1846 an der Landesuniversität Göttingen das philologische Staatsexamen ab. Noch in demselben Jahre fand er als Hilfslehrer am Realgymnasium zu Osnabrück seine erste Anstellung. In diese Zeit fällt seine Eheschließung mit einer Katholikin, deren trefflicher Charakter und aufrichtige Frömmigkeit von großem Einfluß auf seine spätere Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche wurden.

An der Bewegung des Jahres 1848 nahm Onno Klopp als Schriftsteller wie als Redner bereits lebhaften Anteil, ohne sich indessen zu irgendwelchen Unbesonnenheiten hinreißen zu lassen. Er sang damals an, eifrige geschichtliche Studien zu machen und fand dabei eine solche Befriedigung, daß er sich immer mehr in diesen Zweig der Wissenschaft hineinarbeitete. Bis zum Jahre 1858 verblieb er in Osnabrück und in dieser Zeit verfaßte er die folgenden Werke: „Deutsche Geschichtsbibliothek“ vier Bände, „Sagen und Charakterzüge der Völkerwanderung“ zwei Bände, „Sagen und Charakterzüge der Kaiserzeit“, „Leben des Admirals de Ruyter“ und „Geschichte Ostfrieslands“ drei Bände. Für die Biographie de Ruyters wurde ihm die holländische goldene Medaille für Wissenschaft verliehen. Durch die Geschichte Ostfrieslands erwarb er sich bereits einen Ruf und zog die Aufmerksamkeit des Königs Georg V. auf sich.

Nach Aufgeben seiner Lehrstelle in Osnabrück und der Uebersiedelung nach Hannover, befaßte sich Dr. Klopp im Vertrauen auf den Ruf, den ihm seine schriftstellerische Tätigkeit bereits eingetragen hatte, ausschließlich mit der Geschichtsforschung und gab im Jahre 1861 eines seiner be-

deutendsten Werke heraus: „Lilly im dreißigjährigen Krieg“. Es ist eine Ehrenrettung des von den Geschichtsmachern früherer Zeit viel verlästerten, als Mordbrenner geschilderten Feldherrn, dessen makelloser Charakter durch die Arbeit des vorurteilslosen Forschers endlich in seinem wahren Lichte erscheint. Das Werk rief natürlich von gegnerischer Seite heftige Angriffe hervor, die den Verfasser zu einer Verteidigung in den „Historisch-politischen Blättern“, zwangen, zu deren Mitarbeitern er von nun an zählte.

Einen Auftrage des Königs von Hannover, Georg V., folgend, übernahm Dr. Klopp im Jahre 1863 die Herausgabe des im Archive von Hannover ruhenden Nachlasses von Leibniz; diese Arbeit konnte indessen nicht zu Ende geführt werden, da ihm nach dem Jahre 1866 die preussische Regierung die Benützung des Archives verbot. Nachdem der Feldzug des Jahres 1866, den Dr. Klopp im Hauptquartier Georgs V. mitgemacht, einen für Hannover unglücklichen Abschluß gefunden hatte, ließ sich der König in Diebing nieder, wohin ihm Klopp folgte und auch ferner in seinem Dienste verblieb. In den ersten Jahren seines Wiener Aufenthaltes veröffentlichte der unermüdetlich tätige Geschichtsforscher eine Reihe von Broschüren über die letzten politischen Ereignisse, so: „Die Hannoveraner vor Eisenach“, „Rückblick auf die Amerion von 1866“, „Das preussische Verfahren in der Vermögenssache des Königs von Hannover“ u. a. m.

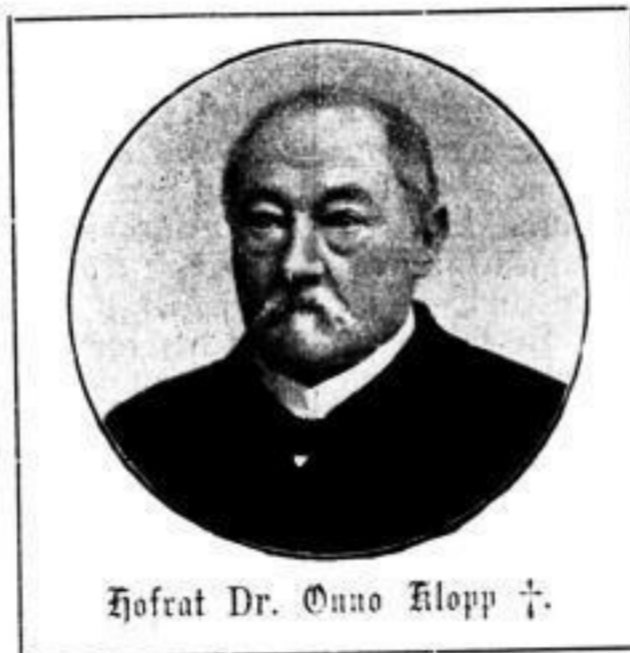
Dann begann Onno Klopp nach vorausgegangenen Studien in den Londoner Archiven die Arbeit an dem vierzehnbändigen Werke „Der Fall des Hauses

Stuart und die Succession des Hauses Hannover in England“, welche ihn von 1870 bis 1887 beschäftigte.

Der Erzherzog Karl Ludwig betraute Klopp in den sechziger Jahren mit dem geschichtlichen Unterrichte seiner Söhne Franz Ferdinand und Otto; auch der Herzog Albrecht von Württemberg war ein Schüler Onno Klopps. Nach dem Tode Königs Georgs V. im Jahre 1878 gab Klopp eine Biographie des ihm sehr gewogenen Fürsten heraus.

Zur zweihundertjährigen Gedenkfeier des Entjates von Wien verfaßte Klopp das Werk: „Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Karlowitz 1699“.

Darauf folgte im Jahre 1888 das Buch „Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. Imperatore ed il P. Marco d'Aviano Capucino“, welches er dem Papste Leo XIII. als Guldianum widmete. In den neunziger Jahren



Hofrat Dr. Onno Klopp †.



erschien das vierbändige Werk „Der dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs“.

Bereits während seines Aufenthaltes in Hannover hatte sich der ernst denkende Gelehrte viel mit der katholischen Religion beschäftigt und noch als Protestant ohne Namensnennung die Schriften geschrieben: „Katholizismus und Protestantismus“, „Wird Deutschland wieder katholisch werden?“ und „Der evangelische Oberkirchenrat und das Konzil 1870“, Broschüren, die großes Aufsehen machten.

Seine fortgesetzten Studien brachten ihn der Wahrheit immer näher, und da er ohne Voreingenommenheit prüfte, kam er schließlich zur Erkenntnis. Feindlich hatte er auch als Protestant der katholischen Religion niemals gegenüber gestanden, denn er liebte seine Kinder in derselben erziehen. Seine Töchter schickte er in Hannover zu den Ursulinerinnen in die Schule und seine Söhne übergab er den Jesuiten in Kalksburg zur Erziehung. In Penzing bei Wien hatte sich Onno Klopp ein neues Heim eingerichtet und vor dem Pfarrer dieser Gemeinde legte er im Jahre 1873 das katholische Glaubensbekenntnis ab. Aus den Händen des damaligen apostolischen Nuntius in Wien, Monsignore Jakobini, empfing er darauf das Sakrament der Firmung. Bald nach dieser Umkehr traten zwei seiner Töchter in kurzem Zwischenraum bei den Herz-Jesuordensfrauen in Bregenz ein. Sein warmes katholisches Können trat im Lauf der Jahre in allen seinen Arbeiten und in seiner ganzen Denk- und Lebensweise hervor. Seine geschickte Feder war unermüdetlich in der Verteidigung der katholischen Kirche, als deren treuer Sohn er sich bis zu seinem erbaulichen Tode erwiesen hat.

Am 9. Oktober des vorigen Jahres konnte Dr. Klopp unter großer Anteilnahme seinen achtzigsten Geburtstag be-

gehen. Aus allen Kreisen der Bevölkerung waren dem unerschrockenen Kämpfer für geschichtliche Wahrheit Zeichen der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit geworden, die ihm in reichem Maße gebührten. Damals erfreute er sich noch seiner ungechwächten körperlichen und geistigen Frische. Mitte März dieses Jahres machten sich Anzeichen einer Verkalkung der Arterien bemerkbar, und wenn auch eine vorübergehende Besserung eintrat, konnte man sich in seiner Umgebung doch kaum über den Ernst seines Zustandes täuschen. Am 1. August wurde der Kranke von einer Lungenentzündung befallen, welcher er keinen Widerstand zu leisten vermochte.

Hofrat Dr. Onno Klopp hatte während seines Lebens vielerlei Auszeichnungen erhalten. Er war Ritter des königlich hannoverschen Guelphenordens, Ritter des königlich hannoverschen Ernst Augustordens, Besitzer der königlich hannoverschen goldenen Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft, Besitzer der Langensalzmedaille, Kommandeur des österreichisch-kaiserlichen Leopoldordens, Besitzer der kaiserlich österreichischen Medaille für Wissenschaft und Kunst, Kommandeur des päpstlichen St. Gregoriusordens und Besitzer des päpstlichen Ehrenkreuzes pro Ecclesia et pontifice.

Die Leiche des Hingeshiedenen wurde unter großer Beteiligung von Leidtragenden aus allen Ständen und Berufsklassen am Nachmittage des 11. August in die Pfarrkirche zu St. Jakob in Penzing getragen. Nachdem sie hier feierlich eingeseinet worden, wurde sie auf dem dortigen Friedhof zur ewigen Ruhe bestattet.

Das kostbarste und unvergängliche Denkmal hat sich der berühmte Geschichtsschreiber durch seine Werke gesetzt, welche auf ewige Zeiten zu den wertvollsten Schätzen der dankbar seiner gedenkenden katholischen Welt zählen werden.

## Das Hexenlicht.

Von A. Linden.  
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Willkürlich schaute sich Dornegg, durchs Gärtchen gehend, nochmals um. Da stand Lise, an den Türpfosten gelehnt, und sah ihm nach. Scharf hob sich ihre schlanke, dunkle Gestalt ab von der weißen Hauswand, auf der greller Glanz der Mittagssonne flimmerte. Eigenartig schön erschien das durchgeistigte Gesicht mit den tiefen, träumenden Augen, schlicht umrahmt von dem glattgeschittelten Haar. Da war kein frisch jugendlicher Liebreiz, wie bei dem Töchterchen des Kommerzienrats, keine vollerblickte, berückende Schönheit, wie bei Dora, nichts von allem, was sonst ihm gefallen bei anderen Frauen, und doch fühlte Dornegg, daß Lise einen Eindruck auf ihn gemacht, wie nie zuvor ein Weib. Eine Schwärmerin mochte sie sein, aber eine Prometheusnatur, die, in die Tiefe gebannt, an den Felsen geschmiedet, vergebens aufstrebte zu sonnigen Gipfeln. Erging's denn nicht auch ihm so? Hatte nicht auch er geträumt von hohen, stolzen Zielen, einst in jugendlichem Sturm und Drang? Auf den Höhen wollte er bauen, und nun tat er doch Stämmearbeit unten im Tal. Einsam war ja auch er gewesen, und nun kam's ihm vor, als ob er und Lise sich begegneten auf stillem Vergespfad. Sollten sie da nicht gemeinsam wandern? Weit stand sie über all der kleinlichen Alltäglichkeit, die ihm bisher entgegengetreten. Höhenluft umwehte sie und ging von ihr aus!

So sehr beschäftigte sie sein Sinnen, daß er erst nachträglich an die Enthüllung dachte, die sie ihm über Scheitholz gemacht. Wie sollte er diesem jetzt gegenüberstehen? Ihr offen des Anschlags beschuldigen durfte er nicht. Lises wegen, und doch mußte er täglich, stündlich auf der Hut sein vor irgend einer neuen Tücke.

Lise ging langsam zurück ins Haus. An den Ladentisch gelehnt, blieb sie stehen, und schaute hinaus ins Gärtchen. Da stand der Rosenstrauch, den die hohen, dunklen Lannen beschatteten, nun auf einmal im Sonnenlicht, das sich durchs Gezweig zu ihm den Weg gebahnt, und er trug Knospen und Blüten. Ob sie sich ganz entfalten würden, oder ob der Herbsteshauch, der — ach, so bald! — früh und kalt hernieder wehte von den Bergen, sie töten würde vor dem Erwidern? — Aber noch leuchtete die Sonne, die allmächtige, die alles bezwingende, wer mochte da denken an herbiliches Welken und Vergehen? Nein, nein, noch pochte das Herz, das starke,

stetse, das noch immer einem andern sich geneigt, in Kraft und Blut! Und ein Neues, bisher Unbekanntes war's, das jetzt durch seine Tiefen zog, wie geheimnisvolles Ahnen unendlichen Glücks, jenes Glücks, darnach ihre Seele gedürstet in früheren Jahren, wenn sie am Fenster ihrer Kammer stand und hinauschaute in den Märchenglanz der Mondnacht, der in Busch und Baum sich wob und der laue Bergwind Nachtigallenlied und Blütenduft zu ihr hereintrug. Ja, einmal wollte sie glücklich sein, so glücklich, so unsagbar glücklich, wie sie dessen fähig war vor all den andern, die so ruhig und vernünftig ihres Weges gingen!

War's das einst so Ersehnte, das Große, das nun in ihr Leben trat, da Wunsch und Hoffnung schon hinter ihr gelegen?

Lise drückte die Hände auf die Brust, ihr Herz pochte und ihre Augen leuchteten, und doch war's ihr, als müßte sie sie schließen, um nicht ins Antlitz zu schauen dem Glück, das jetzt vor ihr stand und ihr mit weißer Hand die Tür aufstun wollte zu seinem schimmernden Rosengarten.

Hexenlicht! Hexenlicht! ging's ihr warnend durch den Sinn. Wie im Traum hörte sie das Klingeln der Mutter, die ihrer Hilfe bedurfte.

„Geschlafen hab' ich, Kind, fest geschlafen nach dem guten Wein, den Fräulein Stark mir gebracht hat,“ sagte die alte Frau, „und wie ich wach geworden bin, hab' ich erst gemeint, es wär' alles nit wahr und ich hätt' das bloß geträumt, daß der Albert fort ist. Aber ich denk', unser Herrgott wird ihn doch noch einmal herumkriegen! Mußt mir gleich mal das Geberbuch langan, wenn ich fertig bin.“

Als die Mutter angezogen und in die Stube gebracht worden war, ging Lise zum Bücherbrett, ihren Wunsch zu erfüllen. Beim Herausnehmen des Buches fiel ein anderes zur Erde und blieb geöffnet liegen. Lise bückte sich, es anzubeben; dabei hasteten ihre Blicke auf den Verien der Annette von Droste-Hülshoff:

„Hat das Geschick uns wie in freyem Wize  
Auf feindlich narre Pole gleich erhöht,  
So wisse doch, dort auf der Scheidung Spitze  
Serricht, König über alle, der Magnet!  
Nicht fragt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,  
Ein Strahl, fährt mitten er durchs Herz der Erde.“

„Was ließt Du doch so lange, Lise? Gib mir doch mein Gebetbuch!“ drängte die Mutter.



Stumm, mit träumenden Augen reichte sie das Verlangte. Die Berge klangen ihr durch den Sinn. Ja, hoch über allem, was Mensch von Menschen scheidet, steht die Kraft, die geheimnisvolle, die sieghafte, allmächtige, die Herz zu Herz und Seele zu Seele zieht.

Mit langsamen, schweren Schritten stieg Scheitholz den Saldenpfad hinab. Dort, wo derselbe in den breiten Dorfweg mündete, stand er einen Augenblick atemischöpfend still. Da gewahrte er den Direktor von der Villa her auf sich zukommen. Viel frischer und heiterer sah er aus, als in der letzten Zeit und fast in dem früheren sorglosen Ton rief er, Scheitholz die Hand entgegenstreckend: „Mir paßt's grad, daß ich Sie hier treffe. Wollt' eben zu Ihnen und Ihnen sagen, daß ich nun doch fest entschlossen bin, zu reisen. Morgen früh schon!“

„So? Na ja, das können Sie auch, wo Sie so einen tüchtigen Vertreter hier haben!“ entgegnete der Angeredete höhnisch.

„Ja, es geht ganz gut, und wir haben doch alle beide Ursache, zufrieden zu sein mit der ganzen Sache, so wie sie jetzt sich gestaltet hat.“

„Ja, ja. Sie haben da oben bei den Leuten 'ne schöne Rede gehalten und der Herr Assessor auch! Der hat ja ziemlich deutlich drin gesagt, daß er jetzt allein hier zu sagen hätt', daß eine andere Zeit anbrechen sollt', und wer nicht grad stockdumm war, der hat wohl merken können, daß die Ihre jetzt vorbei ist so gut wie die meine.“

„Ach was! Sie gehen zu schwarz! Ich reise ja nur für ganz kurze Zeit wegen meiner Erfindung, und wenn ich wieder da bin, schicken wir den Herrn fort, dann wird alles...“

„Da ha!“ unterbrach ihn der Betriebsführer. „Grad' so sieht der auch aus, als ob er sich so fortzuschicken ließe! Haben Sie's denn nicht gemerkt, daß er eigentlich bloß hergekommen ist, um Ihnen das Ruder aus der Hand zu nehmen? Der bleibt und wir gehen! — Aber Sie vergessen doch wohl nicht, was ich für Sie getan hab' und was wir miteinander abgemacht haben?“

Zommerland trat unruhig von einem Fuß auf den andern. Eine plötzliche Hitze überflog sein Gesicht, und sich den Schweiß trocknend, erwiderte er ausweichend: „Was Sie getan haben, vergesse ich wahrhaftig nicht! Wenn ich's nach meiner Rückkehr alles vollende, woran ich nun schon so lange arbeite, dann kann ich Ihnen ganz bald mit hohen Zinien alles zurückerstatten.“

„O, Sie wissen, daß ich an was anderes denke! Wollen Sie's nicht dem Peter, so lange er noch in den Ferien hier ist, mal zu verüben geben, daß Sie nichts dagegen haben...“

„Aber, lieber Scheitholz, wie kann ich denn das? Ich kann ihm doch meine Tochter nicht anbieten! Wir haben ihn ja öfter eingeladen... Wenn er sich ihr nähern will... Nun, es wird sich ja alles finden, nach meiner Reise! Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen! Ich bin sehr eilig, hab' noch so viel zu besorgen.“ Und er reichte mit der früheren freundlichen Herablassung dem andern die Hand und wandte sich hastig um.

Scheitholz blieb stehen und sah ihm mit zusammengekniffenen Lippen nach. Wie hat doch der alte Buchhalter gesagt: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!“ Zu irgend 'nem Theaterstück kam' das vor und es tut auch auf ihn passen! Jetzt paßt es auch auf mich! Aber so dumm wie der alte Marlis, daß ich mich still fortmache, bin ich nicht! So haben wir doch nicht gewettet, Herr Direktor!“

In der Haustür stand Marta, frisch und rosig, doch lag eine bange Sorge in ihren Mienen, als sie den kommenden gewahrte. „Du siehst wieder gar nicht gut aus, Vater! Es fehlt Dir doch wohl nichts?“ fragte sie, seine Hand fassend.

Mit einer Härlichkeit, die ihm niemand zutraut hätte, trieb er lieblos über den blonden Scheitel seiner Tochter. „Kein Kind! Wenigstens bin ich nicht krank!“

Marta nahm ihm, als er eingetreten war, den Stiefel aus der Hand und half ihm den Heberrock ausziehen. „Komm, Väterchen, trink nun den Kaffee mit mir, Mutter ist noch zu Besuch bei der Frau Trillmeyer.“

Scheitholz setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand und ließ es schweigend geidchen, daß Marta ihm das Butterbrot zurecht machte.

Da hallten draußen hastige Schritte, die Tür flog auf und herein kam ihre Mutter, atemlos, mit erhitztem Gesicht, gar nicht so feierlich und gemessen, wie sonst ihre Art war.

„O Mutter, Du hast ja Deinen Hut verkehrt auf, was hinten, muß vorn!“

„Das geht Dich gar nichts an!“ feuchte die Frau erboht, den Hut vom Kopfe reißend und auf die Fensterbank schleudernd. „Du leichtjünnig Ding, Du!“

Marta trat erschrocken zurück und auch ihr Vater richtete sich auf.

„Ja, Johannes,“ fuhr seine Gattin fort — sie jagte jetzt nicht mehr wie einstmals „Johann“ —, „wir können uns glücklich schätzen zu so 'nem angesehenen Schwiegerjohn. Die Marta wird sich nächstens auch öffentlich verloben mit dem Herrn Untersteiger Vorthausen. Im Stillen hat sie's ja schon getan und heut' nachmittag beim Besuch haben sie mir schon dazu gratuliert.“

Scheitholz wandte sich streng zu seiner Tochter: „Ist das so, wie Deine Mutter sagt? Red' die Wahrheit und halt' nichts hinterm Berg! Hast Du was mit dem Vorthausen?“

Das junge Mädchen wurde blaß, aber die grauen Augen blitzten und um den Mund legte sich der entschlossene Zug, der dem Gesicht des Bruders stets eigen war.

„Hinterm Berg halten will ich auch nicht, Vater! Ja, es ist wahr, der Bernhard und ich haben uns lieb und immer haben wir uns gern gehabt, das wißt Ihr doch auch noch von der Zeit an, wo wir neben einander wohnten. Ihr habt beide nichts dagegen gehabt, und hernach, wie wir hierher gezogen und Ihr viel stolzer geworden seid, ist's mit uns geblieben. Wir wissen alle beide, daß wir nicht von einander lassen wollen! Der Bernhard ist zwar nicht so 'n feiner Herr, aber so gut und treu.“

„Und so klug und tüchtig!“ vollendete eine andere Stimme. Es war Peter, der eben hereintrat und gleich hörte, wovon die Rede war. „Ihr braucht Euch keiner als Schwiegerjohn gewiß nicht zu schämen, und ich bin stolz darauf, daß ich ihn von Jugend an meinen Freund nennen durfte. Ich hab's schon lange gemerkt, daß die beiden sich lieb hatten, wenn sie mir auch nichts davon jagten.“

„Das ist's ja grad', daß sie so heimlich hinter unserm Rücken zusammengekommen sind!“ eiferte seine Mutter. Beim Brand sind sie Arm in Arm über den Buschweg gegangen, heut' auf dem Staffee —“

„Ja, Mutter, da habt Ihr's wohl recht breit getreten! Aber das jag' ich Dir, eine reine fromme Lieb' ist's zwischen den beiden, und Vater, der uns immer von Herzen lieb gehabt hat, wird die Marta nicht unglücklich machen wollen.“

Scheitholz, bei dem das einzige Gute seiner Natur in der Vaterliebe zum Ausdruck kam, stand unbeweglich; mit übereinandergeschlagenen Armen starrte er vor sich hin.

Marta schmiegte sich an ihn und bat schluchzend: „Vater, lieber Vater, sei nicht böse!“

Sein Gesicht gewann einen milderen Ausdruck und um den Mund ging ein Zucken, als er sie von sich hinwegjoch und ruhig sagte:

„Geh, Marta, Deine Mutter und ich wollen zusammen drüber sprechen!“

„Da, ha!“ schrie die Frau und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Tassen zusammenklirrten. „Da hat sich noch was drüber zu sprechen! So lange ich noch was zu sagen hab', kommt mir der Vorthausen nicht hier über die Schwelle!“

„Hier über die Schwelle braucht er auch nicht! Hier haben wir beide nicht lang mehr was zu sagen. Wir müssen fort, Frau!“ erklärte ihr Mann.

„Fort? Von hier fortziehen?“ rief sie, mit offenem Mund ihn anstarrend. „Was soll das heißen? Wißt wohl nicht recht bei Trost!“

Er wandte sich achselzuckend ab und schritt nach der Tür seines anstößenden Zimmers, die er hinter sich verschloß.

In den nächsten Tagen geschah etwas Unerwartetes. Scheitholz erklärte dem stellvertretenden Direktor in Gegenwart der anderen Beamten, daß er wünsche, von seinem Posten zurückzutreten, da er sich in die neue Zeitung nicht gut finden könne und auch wiße, daß die Leute seinen Rücktritt wünschten. So lege er denn sein Amt nieder zu Gunsten seines künftigen Schwiegerjohnes Vorthausen, der dann als Obersteiger in seine Stellung aufrücken möge. Sehr wünsche er, daß man ihm auch die Kündigungsfrist erlasse, weil ja Ertrag für ihn da sei und er gern soaleich einen Tunnelbau bei der Eisenbahn übernehmen wolle.



Sein Wunsch wurde bereitwilligst gewährt, um so mehr, als es Dornegg nach den vorangegangenen Ereignissen sehr schwer geworden war, auch nur dienstlich mit ihm zu verkehren.

Aufmerksam beobachtete Fräulein Stark Lise, wenn diese jetzt ihr gegenüberlag an dem kleinen braunen Spiegeltischchen und ihr die Zeitung vorlas. War nicht eine wunderbare Veränderung vorgegangen mit diesem Mädchen, dessen Wesen sonst so etwas Herbes, Bitteres gehabt? Eine leise warme Röte lag auf den runder gewordenen Wangen und aus den dunklen Augen leuchtete ein sonniger Glanz, wie Widerschein von Jugendhoffen und Jugendglück.

Gewöhnlich kam, wenn Lise da war, auch der Assessor herunter, ja er schien sich den ganzen Tag zu freuen auf das Plauderstündchen und es gar nicht mehr missen zu können.

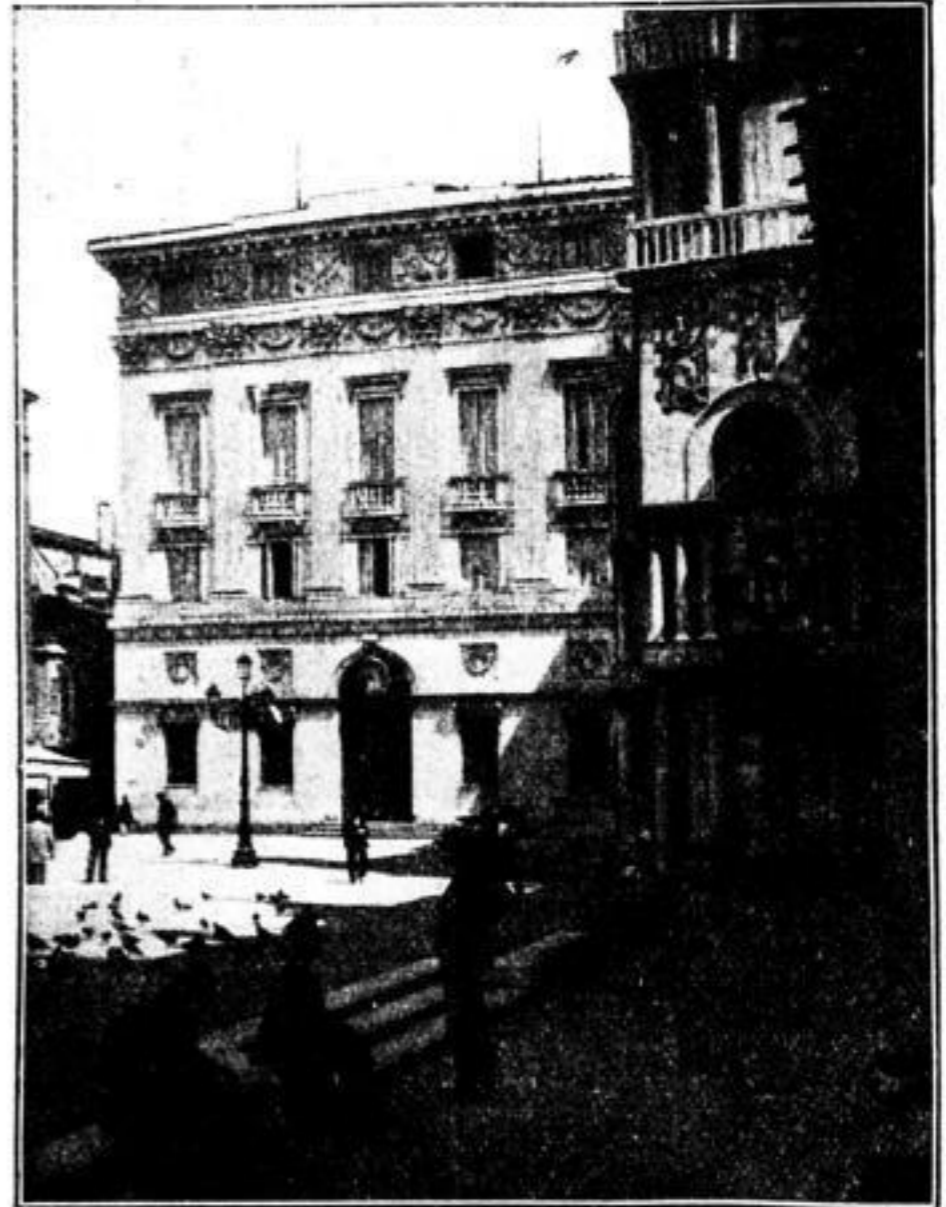
Wie einmal Trine so arg ihr Reisen hatte, daß sie nicht einmal gehen und Lises Stelle so lange vertreten konnte, wie sie sonst tat, wenn das Mädchen zum Vorlesen kam, und die Lektüre deshalb unterbleiben mußte, nahm Dornegg seinen Hut und wanderte hinüber zum weißen Haidehäuschen. Eine ganze Menge von Zeitungen und Zeitschriften hielt er und las selber oft daraus vor mit seiner wohlklingenden Stimme. Freilich tat er das ja wohl nur für Lise, denn Fräulein Stark verstand gar manches davon nicht und meinte, sie wäre zu alt, um so den Geist der neuen Zeit zu erfassen, wie die beiden. Dafür beobachtete sie und sah, wie Lises Wangen glühten, wie ihre Augen glänzten, wie auf ihrem Gesicht sich die Regungen ihrer Seele spiegelten und wie sie und Dornegg so wunderbar übereinstimmten in ihrem Denken und Empfinden.

Ganz kurze Zeit nur blieb der Direktor fort. Dann kam er plötzlich zurück, es hieß, er sei krank geworden. Als Dornegg ihn besuchen wollte, sagte ihm Frau Sommerland, die Reise habe leider nicht den gehofften Erfolg gehabt, nun mache ihr Mann wieder andere Versuche und sei so sehr veressen auf seine Töpfe und Tiegel, daß er alles darüber vergesse. Um so froher sei sie, heute von ihm zu hören, daß er morgen den früher gelobten Ausflug ins Gebirge mit ihnen machen wolle. Dornegg nahm die persönliche Einladung dazu gerne an und erübhete zur festgesetzten Zeit in der Villa.

Im Park empfing ihn Frau Sommerland und lud ihn ein zum Essen auf der breiten Steinbank unter den Platanen. Dann kam Dora die Stufen der hohen Steintreppe herunter. Alles an ihr leuchtete und flimmerte im Sonnenglanz, das

weiße Kleid mit dem blizenden Schmuck an Hals und Armen, das schimmernde Haar, die siegesfrohen Augen, in deren Tiefen es heiß aufleuchtete, als Dornegg sie begrüßte.

„Nun ist Scheitholz noch gekommen,“ wandte sie sich an die Mutter, „und ich find' es doch sehr unbescheiden, daß



Der Patriarchenpalast in Venedig.

er Vater so lange aufhält, wo er hörte, daß wir gleich fahren wollten.“

„Dort kommt Ihr Herr Vater!“ sagte Dornegg und wies nach der Veranda, von wo er eben der Direktor auf die Gruppe zutritt, während der Betriebsführer, der mit ihm herausgetreten war, sich eilig entfernte.

Es fiel dem Assessor auf, wie furchtbar verändert Sommerland ausah. Wirr und unstät blickten die Augen aus dem

hohlwangigen, gelblichen Gesicht, und die Hände, die mit den schmalen, langen Fingern noch ein Bleistift hielten, zitterten fortwährend nervös. Er war noch im Hausrock, mit bedecktem Kopf.

„Aber, Theobald, noch immer nicht fertig?“ fragte seine Frau betroffen.

Er starrte sie wie geistesabwesend an. Dornegg war aufgestanden und begrüßte ihn: „Ach freue mich, Sie wiederzusehen, Herr Direktor.“

„Ah, Herr Assessor, verzeihen Sie, ich hatte Sie nicht sogleich bemerkt!“ entgegnete er, ihm die eiskalte Hand reichend. (Dort, folgt.)



Die Abreise Pius' X. von Venedig zur Papstwahl nach Rom.





**Die Krönung des Papstes Pius X. in der Sankt Peterskirche zu Rom am 9. August 1903.**

*Nach dem Leben gezeichnet von Gino de Vini in Rom.*



### Abendfeier.

**D**as Geflüster der Natur  
Löst sich auf in tiefes Schweigen,  
Und am schimmernden Azur  
Glänzend sich die Sterne zeigen.  
Und ihr heller Schimmer dringt  
Auf die weiten Fluren nieder,  
Und in jeder Blume wieder  
Eine Freudenträne blinkt.

(Nachdruck verboten.)

### Kreuzpartikel.

(Zum 14. September.)

Von Elisabeth Düker.

(Nachdruck verboten.)

**G**lücklich schätzen sich die katholischen Gemeinden, welche in ihren Gotteshäusern ein Stückchen vom wahren Kreuze Christi besitzen. In besondern Andachten ehren sie dasselbe, lassen es in kostbaren Schaugefäßen ausstellen und zu ehrfurchtvollem Kusse den Gläubigen darreichen, denen auch der Segen damit spendet wird.

In der Diözese Hildesheim ist es der Dom zu Hildesheim, welcher in dem berühmten Bernwardskreuz eine Partikel vom heiligen Kreuze besitzt. Ferner beherbergt die Monstranz in der Marienkirche zu Hannover, sowie die Monstranz der Klosterkirche zu Vamspringe ein Stück vom heiligen Kreuze. Der bekannte Wallfahrtsort Ottbergen hat auch eine Partikel, welche dajelbst mit besonderer Feier und jährlicher Wallfahrt verehrt wird. Weshalb diese Verehrung? Schon die ersten Christen, welche es als ihren kostbaren Schatz betrachteten, gingen uns mit dem Beispiele der Verehrung des Kreuzes Christi voran, nachdem es durch die heilige Helena aufgefunden und in Jerusalem aufbewahrt wurde. Wir sehen in dem Kreuze das hochheilige Zeichen, woran unser Heiland gehangen, als er uns erlöste. Dadurch ist es aus einem Zeichen der Schmach zu einem Sieges- und Erkennungszeichen des Christen geworden. „O crux ave, spes unica!“ singt die Kirche in der heiligen Fastenzeit.

Das Kreuz kennzeichnet auf Erden den Ort, wo Christen wohnen; und wenn Missionäre in fremden Ländern Besitz ergreifen von einer neuen Gegend, pflanzen sie vor allem das christliche Siegeszeichen dort auf. Vor ihm fliehen die Geister der Finsternis; deshalb auch bezeichnet die heilige Kirche das junge Menschenkind, das bei der Taufe in ihre Gemeinschaft eintreten soll, mit dem heiligen Kreuzzeichen. Alle Segnungen der Kirche geschehen mit diesem heiligen Zeichen.

Das Kreuz grüßt vom Kirchturme herab, und es behauptet den Ehrenplatz in unseren Wohnungen, damit wir es beständig vor Augen haben und es recht studieren können. Unter dem Zeichen des Kreuzes gehen wir durchs Erdenleben, und im Schatten desselben finden wir unser letztes Ruheplätzchen.

Die erste und letzte Handlung des Tages ist das Kreuzzeichen, denn: „In diesem Zeichen wirst Du siegen.“ Droht uns Veruchung — mit dieser Waffe, die das Blut Christi gezeit hat, werden wir den Versuchter schlagen.

In übertragener Bedeutung ist das Kreuz ein Leid, das der Mensch zu tragen hat, sei es in körperlicher oder geistiger Art. Da hat das Kreuz Christi in dem Leidenden die Gestalt angenommen, welche sein Leid zeigt; auch das ist ein Stück vom heiligen Kreuz. O crux ave! Schönen also jene Kirchen und Gemeinden sich glücklich, die eine Kreuzpartikel besitzen, so kann auch die leidende Menschenseele sich Glück wünschen zu der Kreuzpartikel, die sie entweder sichtbar den Menschen, zur Ehre Gottes wie in einem offenen Schaugefäß, tragen muß, oder die sie tief im Schwart des leidenden Herzens — im kostbarsten Reliquienkästlein — verborgen hält. Hast Du viel zu ertragen? Ist Dir vieles genommen? Die Hoffnung ist größer als das Leid. Das kostbarste Kleinod, Deine Kreuzpartikel ist Dein Erkennungszeichen beim besondern Gericht; und Dein Siegeszeichen wird es werden, mit dem Du Einzug halten sollst ins himmlische Jerusalem. Dann wird es strahlen wie das Kreuz des Erlösers, das am Himmel sichtbar erscheinen wird, wenn Er kommt mit aller Macht und Herrlichkeit. — Im Kreuz ist Heil, und drückt es gleich oft schwer hienieder. Ihr armen Kreuzträger, deren ganzes Leben mit ein Kreuzwea ist, seht auf Euer Vorbild, das nach Golgatha wauft. Auf dem königlichen Wege des Kreuzes trug der Herr es allen voran. War vielgestaltig in im geistigen Leben das Kreuz; doch sollen die verborgenen Kreuzpartikeln am schwersten drücken.

Dann erst ist Deine Kreuzpartikel ein Stückchen vom wahren Kreuze, wenn Du es aus Liebe zu Gott, ohne Murren trägt. Die Bescheinigung der Echtheit hast Du durch die Gewißheit, daß die Hand des Herrn es Dir selbst gegeben hat. Hüte Deinen Schatz, teure Menschenseele; laß Unberufene ihn nicht entdecken, er verliert dadurch an Wert für Dich. Stelle heimlich Dein Kreuzchen bisweilen neben das Kreuz Christi; miß an diesem seine Größe und Schwere. Laß es segnen von Deinem Heiland, der daranhängt, und dann trage es mutig weiter, so lange Er es wünscht — und wäre es bis nach Golgatha. Auf jeden Karfreitag folgt ein Ostermorgen.

### Ein Spion.

(Nachdruck verboten.)

**E**s war zur Zeit der französischen Revolution — so erzählt Benjon Hill —, als die Anhänger derselben den englischen Premierminister William Pitt als „einen Feind des Menschengeschlechtes“ erklärten. Sein Sekretär erzählte ihm eines Tages, daß ein Fremder wiederholt gekommen sei, um ihn zu sprechen, doch habe er ihn fortgeschickt, da er ihm nicht vertrauenerweckend schien.

„Haben Sie die Güte,“ jagte der Minister, „die oberste Schublade links in jenem Schranke zu öffnen und mir den Inhalt zu bringen.“

Der Inhalt bestand aus einem Paar Pistolen und einem Saffian-Stuhl, welches eine mit einem Porträt geschmückte Schnupftabaksdose enthielt.

„Sieht unser Besucher so aus?“ fragte Pitt.

„Das ist derselbe Mann, Sir,“ antwortete der Sekretär.

„Ha! Ich erwartete ihn seit einigen Tagen; er ist ausgeandt, um mich zu ermorden. — Wenn er wieder vor spricht, so lassen Sie ihn zu mir führen.“

Demgemäß wurde der Mann, als er wieder vor sprach, in das Zimmer geführt, in welchem Pitt allein saß, eine geladene Pistole in der einen Hand, eine Schnupftabaksdose in der andern.

„Monsieur Mehe de la Touche,“ jagte er ganz ruhig, „Sie sehen, ich bin in jeder Hinsicht auf Sie vorbereitet; ein Regierungsbeamter hat mich unterrichtet. Machen Sie einen Angriff auf mein Leben, und das übrige ist augenblicklich verwirrt. Im besten Falle lasse ich Sie festnehmen und dem Richter überliefern.“

Der unbeimliche Besucher war stumm vor Ueberraschung.

„Aber,“ sagte Pitt, „Sie haben noch eine andere Wahl. Sie können persönliche Macht und hohe Belohnungen erwerben. Verkaufen Sie Ihre geheimen Dienste an Großbritannien, und Sie sind vor baldigem Tode gerettet und werden freigebig bezahlt werden.“

Der Glende ging sofort auf das Anerbieten ein und verdiente sich viele Jahre hindurch das Verrätergeld eines Spions in englischen Diensten.

### Kleine Rundschau.

9. September 1903.

**D**er berühmte Frauenarzt und Rektor der Münchener Universität, Geheimrat von Winkel, hat vor einiger Zeit über die Krebsforschung berichtet und die behauptete Zunahme der Krebserkrankungen als durchaus unerwiesen erklärt. Als minder erfreulich bezeichnet er die Tatsache, daß man den Ursachen der Krebserkrankungen bisher nicht wesentlich näher gekommen sei. Häufig wird die Uebertragbarkeit der Krankheit durch Schmarotzer angenommen und erit kürzlich wurde darauf hingewiesen, daß rohes Gemüse, besonders Salate und frisches Obst Quellen der Krebsübertragung seien. Geheimrat von Winkel ist kein Verfechter dieser Annahme; ebenso glaubt er nicht an die Ansteckungsfähigkeit des Krebses; auch den Einfluß des Klimas oder den Unterschied von Stadt und Land hält er mit Hinsicht auf die Verbreitung der Krebserkrankung als nicht genügend erwiesen; die wichtigste Ursache für dieselbe liegt seiner Ansicht nach in Beanlagung und Vererbung; auch hält er es für sicher, daß Gemütsbewegungen das furchtbare Leiden, von welchem keine Völklerklasse verschont bleibt, verschlimmern. Wenn eine stetige Zunahme der Krebserkrankungen behauptet wird, kann indessen erklärt werden, daß auch heute bloß auf je 3500 bis 4500 Menschen ein Krebskranker entfällt. Die ärztliche Wissenschaft läßt natürlich nichts unversucht, um diesem Leiden, das mit der Lungen schwinducht als die verheerendste Volkskrankheit gilt, wirksam entgegenzuarbeiten.



Ein am Pasteur-Institut in Paris wirkender Arzt hat ein Mittel gefunden, durch welches er das flüssige Diphtherieserum in Form von Pastillen anwendet. Wenn während der Erkrankung Kindern Seruminjektionen gemacht und sie geheilt worden, findet man häufig bei vorgenommenen Untersuchungen in der Kehle des geheilten Kindes noch sehr viele lebendige Diphtheriebazillen, wodurch andere Kinder angesteckt werden. So entstehen in der Schule die Diphtherieepidemien. Durch das Einnehmen der Serumpastillen, welche diese Pastillen töten, soll die Gefahr der Ansteckung durch ein geheiltes Kind fast völlig verschwinden.

Daß auf dem Gebiete der wundärztlichen Kunst hervorragende Fortschritte zu verzeichnen sind, beweist unter anderem auch ein 62jähriger Mann, dem durch Professor von Sader der an Krebs erkrankte Kehlkopf vollständig herausgenommen wurde. Trotz seines Alters überstand der Kranke den Eingriff gut und konnte als völlig geheilt aus dem Krankenhause entlassen werden. Obwohl die Luftwege nicht die geringste Verbindung mit dem Rachen und Mund mehr besitzen, hatte der Kranke schon nach vierwöchentlichen Sprechversuchen den Gebrauch der Sprache soweit erlernt, daß seine Umgebung ihn völlig zu verstehen vermochte.

Auch bei den Tieren ist man auf diesem Gebiet entsprechend vorgeschritten und fast alle Operationen, die an Menschen vorgenommen werden, können auch bei Tieren gemacht werden. Hunde bekommen Glasaugen und neue Zähne, und Pferde und Kühe mit künstlichen Beinen sind keine Seltenheiten mehr. An der tierärztlichen Hochschule in England, das auf diesem Gebiete in erster Reihe steht, verfährt man einen alten Hund mit einem neuen Gebiß, dessen er sich so gut bediente, daß er wieder zu Kräften kam. Einer Katze, die eine Sutnadel verschluckt hatte, wurde ein Einschnitt in den Hals gemacht, der das Tier von seinen Schmerzen befreite.

### Der Patriarchenpalast in Venedig.

(Mit Abbildung.)

(Nachdr. verb.)  
Nördlich von der Markuskirche in Venedig erhebt sich der Patriarchenpalast, der sich von Außen durch seinen geschmackvollen Baustil vorteilhaft auszeichnet. Den Lebensgewohnheiten seiner seitherigen Bewohner entsprechend, zeigt das Innere wenig Prachtentfaltung. Eine Ausnahme macht höchstens der Thronsaal, welcher in echt venezianischer Pracht ausgestattet ist. Die Gemächer, welche Papst Pius X. als Patriarch von Venedig bewohnte, sind zwar alle geräumig und luftig, aber sehr bescheiden eingerichtet. In seinem früheren Studierzimmer, das bis auf die vielen Bücher an den Wänden ganz schmucklos war, fiel besonders das Bild der Mutter des Papstes auf, das dicht beim Schreibtisch hing. Das Schlafzimmer war mit einem schwarzen Eisenbett, einem Versteck aus schwarz eingelegetem Holz, einem schlichten Sopha und einiger Stühlen ausgestattet. Die Hauskapelle, in welcher der Patriarch täglich die heilige Messe las, war gleichfalls von größter Einfachheit.

### Die Abreise Pius' X. von Venedig zur Papstwahl nach Rom.

(Mit Abbildung.) (Nachdr. verboten.)

Unser Bild zeigt den Augenblick, in welchem Pius X. als Patriarch von Venedig sich zur Abreise nach Rom anschickt, um an der Papstwahl teilzunehmen. Er verläßt den Patriarchenpalast nach der Wasserseite hin, wo am Ufer der terzichbelegten Treppe die Barke, die er besteigen soll, bereit liegt. Die höhere und niedere Geistlichkeit aus der näheren Umgebung des Kirchenfürsten und Leute aus dem Volk haben sich eingefunden, um den Scheidenden nochmals zu sehen und ihm ihre Wünsche mit auf den Weg zu geben. War doch der Patriarch in ganz Venedig eine bekannte Persönlichkeit und ob seiner grenzenlosen Milde und Warm-

herzigkeit besonders beim niederen Volke ungewöhnlich beliebt. Bei seinem damaligen Scheiden ahnte wohl niemand, und er selbst am wenigsten, daß er nicht mehr an die ihm liebgewordene Stätte zurückkehren und den Patriarchenpalast mit dem Vatikan vertauschen würde.

### Die Krönung des Papstes Pius X. in der Peterskirche zu Rom

am 9. August 1903.

(Mit Abbildung.)

(Nachdr. verboten.)  
Unsere Abbildung stellt die von Gino de Vini nach dem Leben gezeichnete Papstkrönung dar, welche mit aller der katholischen Kirche bei hohen Feierlichkeiten eigentümlichen Prachtentfaltung am 9. August 1903 in der Peterskirche zu Rom stattfand. Der Künstler hat den Augenblick festgehalten, in welchem der Kardinaldiakon Aloys Macchi die mit kostbaren Edelsteinen besetzte Tiara auf das Haupt des neu erwählten Papstes setzte, nachdem ihm Kardinal Steinhuber die Bischofsmitra, die er bisher getragen, abgenommen hatte. In demütiger Haltung sitzt der Papst auf dem vor dem Altar errichteten Podium. Er ist, durchdrungen von der Würde und Erhabenheit der feierlichen



Graf von Zedlitz-Trübschler,  
der neue Oberpräsident von Schlesien.

Handlung, in frommes Gebet versenkt. Nachdem er sitzend, die Tiara auf dem Haupte, die drei großen Fürbitten für das Volk gesprochen, erhob er sich und, die Arme zum Himmel emporhebend, spendete er den apostolischen Segen. Damit war der Hauptteil der Feier, der 50.000 Menschen bewohnten, beendet.

### Graf von Zedlitz-Trübschler,

der neue Oberpräsident von Schlesien.

(Mit Abbildung.)

(Nachdr. verboten.)

Der seitherige Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Graf Robert von Zedlitz-Trübschler, der kürzlich zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt worden, wurde am 8. Dezember 1837 geboren, war Leutnant im 6. Kürassier-Regiment und später Regimentsadjutant bei den Gardes du Corps. 1862 schied er aus der Armee, um die Verwaltung seines Gutes Niedergroßbairau im schlesischen Kreis Freistadt zu leiten. Im österreichischen Kriege nahm er freiwillig als Adjutant im Stabe der Kavalleriedivision der 2. Armee und im Feldzug gegen Frankreich als Adjutant des Kommandos der immobilen Gardetruppen teil. Seit 1873 bekleidete er viele Ehrenämter der Provinz Schlesien. Von 1879 bis 1881 als Vorsitzender des Provinzialausschusses tätig, wurde er 1881 Regierungspräsident von Oppeln, drei Jahre später Mitglied des Staatsrats und 1886 Oberpräsident der Provinz Posen und Vorsitzender der Ansiedlungs-Kommission für Westpreußen und Posen.

Im März 1891 wurde er Kultusminister bis 1892. Als solcher brachte er den bekannten Volksschulgesetzentwurf ein, der auf liberaler Seite lebhaften Widerspruch fand und dann zurückgezogen wurde. Daraufhin nahm Graf Zedlitz seine Entlassung, verblieb dann einige Jahre im Ruhestand und trat 1898 als Oberpräsident von Hessen-Nassau wieder in den aktiven Staatsdienst zurück.

Seine Wahl zum Oberpräsidenten der vorwiegend katholischen Provinz Schlesien, kann als eine glückliche bezeichnet werden, denn wenn auch Graf Zedlitz Protestant ist, hat er sich bei Ausübung der verschiedenen Ämter, die er seither bekleidete, als vorurteilslos und gerechter Beamter erwiesen. Außerdem verfügt er über eine äußerst angenehme, liebenswürdige Art im Verkehr mit Untergebenen und erfreut sich in allen Bevölkerungsschichten, auch bei seinen politischen Gegnern, der größten Achtung. Der Umstand, daß er als geborener Schlesier nun auf heimatlichem Boden zu wirken berufen ist, hat in der Provinz selbst lebhafteste Befriedigung hervorgerufen.



Onno Klopp (im kräftigsten Mannesalter).

als Adjutant des Kommandos der immobilen Gardetruppen teil. Seit 1873 bekleidete er viele Ehrenämter der Provinz Schlesien. Von 1879 bis 1881 als Vorsitzender des Provinzialausschusses tätig, wurde er 1881 Regierungspräsident von Oppeln, drei Jahre später Mitglied des Staatsrats und 1886 Oberpräsident der Provinz Posen und Vorsitzender der Ansiedlungs-Kommission für Westpreußen und Posen.

Im März 1891 wurde er Kultusminister bis 1892. Als solcher brachte er den bekannten Volksschulgesetzentwurf ein, der auf liberaler Seite lebhaften Widerspruch fand und dann zurückgezogen wurde. Daraufhin nahm Graf Zedlitz seine Entlassung, verblieb dann einige Jahre im Ruhestand und trat 1898 als Oberpräsident von Hessen-Nassau wieder in den aktiven Staatsdienst zurück.

Seine Wahl zum Oberpräsidenten der vorwiegend katholischen Provinz Schlesien, kann als eine glückliche bezeichnet werden, denn wenn auch Graf Zedlitz Protestant ist, hat er sich bei Ausübung der verschiedenen Ämter, die er seither bekleidete, als vorurteilslos und gerechter Beamter erwiesen. Außerdem verfügt er über eine äußerst angenehme, liebenswürdige Art im Verkehr mit Untergebenen und erfreut sich in allen Bevölkerungsschichten, auch bei seinen politischen Gegnern, der größten Achtung. Der Umstand, daß er als geborener Schlesier nun auf heimatlichem Boden zu wirken berufen ist, hat in der Provinz selbst lebhafteste Befriedigung hervorgerufen.



# Ernstes und Heiteres.

### Sinngedicht.

Zu hell ist ihr Glanz  
Du siehst sie nie ganz,  
Nur in Strahlen  
Kann Sonne sich malen;  
So der Himmel zu viel  
Wär irdischem Ziel,  
Nur haben  
Kannst' Tröpflein zum Laben.  
*(Aus Sursum corda von J. Vol.)*

[Die Sparkasse auf Reisen.] Das Sparen muß den Leuten bequem gemacht werden; denn wenn sie erst eine lange Tagesreise zurücklegen müssen, dann lassen sie das Sparen lieber ganz und ziehen es vor, das Geld zu verzehren. Wir haben heur' fast in allen Städten feuer- und diebesichere Sparkassengebäude, aber wenn sich dieselben auf Nädern befänden und die einzelnen Beträge von den Bewohnern des Ortes abholen könnten, so würden vielleicht noch größere Erfolge erreicht werden. In Metziers in den Ardennen hat man sich wirklich entschlossen, eine reisende Sparkasse einzuführen. Die Bauern sind dort fleißig und wohlhabend, aber sie haben so viel auf den Feldern zu tun, daß sie nicht Zeit finden, nach der Stadt zu fahren und ihre Beträge einzuzahlen. Man hat nun eine Sparkasse gebaut, welche nach Art eines elektrischen Automobils betrieben wird und von Dorf zu Dorf fährt, um die Beträge abzuholen. Das Automobil ist innen und außen mit ausziehbaren Schreibpulten versehen und enthält einen Tisch mit den erforderlichen Büchern, Schreibutensilien und einer feuerfesten Kasse. Der Wagen bietet dem Lenker desselben, zwei Buchhaltern und einem Kassierer Raum. Die rollende Sparkasse meldet rechtzeitig ihre Ankunft an, so daß sich die betreffenden Bewohner des Ortes auf dem Plage einfänden können, um ihre Sparpfennige einzuzahlen. — Einstweilen soll sich diese Einrichtung allerdings noch keiner besonderen Beliebtheit erfreuen, da die Bauern ziemlich mißtrauisch sind und fürchten, die Beamten könnten mit dem Sparkassen-Automobil davonjagen, so daß sie ihre Einzahlungen niemals wiedersehen.

[Jean Paul Marat], der ehemalige Stallarzt beim Grafen von Artois und spätere Herausgeber des berühmten Pariser „Volkstfreund“, der der Meinung war, genau 260000 Menschen müßten getötet werden, um die Revolution zu vollenden, riet einm., den Geistlichen und Adligen je ein Ohr und den rechten Daumen abzuschneiden, damit man sie erkennen könne. — Der Wüterich, der einen solchen Vorschlag machte und von vielen seiner Zeitgenossen ernst genommen wurde, endete auf tragische Weise. Er wurde am 13. Juli 1793 in Paris von Charlotte Corday im Bade erstochen, später wie ein Gott verehrt und im Pantheon beigesetzt. Nach zwei Jahren aber nahm man seine Leiche wieder heraus und warf sie in eine Kloake. H.

[Gütliche Einigung.] „... Das sage ich Dir nochmal, Emil: wenn die Frau Deines Kollegen einen neuen Hut bekommt, will ich auch einen!“ — „Beruhige Dich! Wir haben uns darüber geeinigt, daß Ihr alle Beide keinen bekommt!“

[Aus einer Vereinsrede.] „Meine Herren! Unter dahingehender Vorstand, Doktor Kranzmaier, war ein passionierter Regelschieber. Um sein Andenken würdig zu ehren, beantrage ich die Umwandlung unseres literarischen Vereins in einen — Regelsklub!“

[Sicheres Zeichen.] Alara: „Emma muß irgend etwas über mich geklatscht haben.“ — Anna: „Wieso, woraus schließt Du denn das?“ — Alara: „Na, als ich sie heute traf, hat sie mich zweimal geküßt.“

[Kehle Kache.] „Gestern hab' ich dem Schlegelmüller gesagt, ihr Verein besteht nur aus Dummköpfen und heut' haben sie mich einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt!“

[Bestes Mittel.] Richter (zu einer Jungin: „Sie weigern sich also, Ihr Alter anzugeben?“ Gut! Gerichtsdienere, holen Sie den vereideten Abidhäger!“

[Im Theater.] Frau (ärgertlich): „Wenn die Dame doch ihren Hut ablegen wollte!“ — „Du hast den Deinigen ja auch auf!“ — Frau: „Ja, aber die sitzt doch vor mir!“

[Förderung der ärztlichen Praxis.] „Was, von mir, Herr Doktor, wollen Sie Honorar, wo mein Mund die Mägen hierher verschleppt hat?“

[Ein Ausweg.] Hausherr: Jetzt sind Sie mir schon zwei Monate die Miete schuldig. Ich will Ihnen was sagen: Wenn Sie kein Geld haben, die Miete zu bezahlen, dann lassen Sie sich doch selbst ein Haus! Verstanden?“

[Gute Erklärung.] Fräulein: „Ich finde, daß mein Bild sehr wenig ähnlich ist!“ — Photograph: Gnädiges Fräulein meinen das nur, weil's halt noch ein bißel frisch ist!“

[Passend.] Direktor (zu der Anstellung suchenden Schauspielerin): „Für welches Fach glauben Sie denn, daß ich Sie brauchen könnte?“ — „Als Naive meine ich.“ — „Um, wirklich sehr naiv!“

[Kaiserneubohnte.] Unteroffizier: „Sind das Griffe? Kalte Finger? Dummes Zeug! Der Staat soll wohl schließlich auch die Grezzerplätze heizen lassen?“

[Jäger] (einen von ihm geschossenen Hasen mitleidig betrachtend): „Armer Kerl, meine Schuld war's nicht.“

[Daß die Behandlung der Leibwäsche mit Chlor] und gewissen anderen „Geweimitteln“ den Wäscherinnen und unter Umständen dem Träger der Wäsche sehr gesundheitsschädlich werden kann, hat eine Lehrerin erfahren müssen. Diese be rügte sich beim häßlichen Ankleiden mit einer Stecknadel, die sie nach bekannter, aber durchaus unverlässlicher Damengewohnheit in einem Garderobenschrank stecken hatte, den Oberkörper, und legte später frischgewaschene Beinkleider an. Darauf schmerzte nicht allein die Hautwunde, sondern in dem ganzen Bein entzündete sich nach und nach ein unerträglich brennender Schmerz, begleitet von Anschwellung der Muskulatur, so daß ein Arzt zu Rate gezogen werden mußte, der Chloridvergiftung feststellte. Die Kur setzte die Lehrerin drei Wochen an das Krankenbett.

[Hirschrugout.] Die Blätter eines Hirsches haut man, nachdem sie gewaschen und abgetrocknet worden sind, in Stücke und beutet sie mit Pfeffer und Salz. Ein Stück Butter läßt man in einer Kasserolle heiß werden, tut das Fleisch hinein und läßt es darin von allen Seiten braun braten. Darauf bestäubt man es mit Mehl, fällt so viel Bouillon und Wasser auf, daß es bedeckt ist, gibt einige Petersilienblätter mit Thymian und Lorbeerblatt zusammengebunden dazu und läßt es kochen. Eine halbe Stunde vor dem Anrichten gibt man 20—30 kleine Zwiebeln und einen Liter Champignons hinein und läßt damit das Ragout vollständig fertig kochen.

[Salat von Kottkeimchen.] Sehr junge und zarte Kottkeimchen werden gelesen, gewaschen und in Salzwasser nicht zu weich gekocht, dann auf einen Tischtuch geschüttet und mit feischem Wasser abgekühlt. Nachdem sie vollständig abgetropft sind, wäscht man sie mit Salz, verdünntem Essig und Pfeffer an.

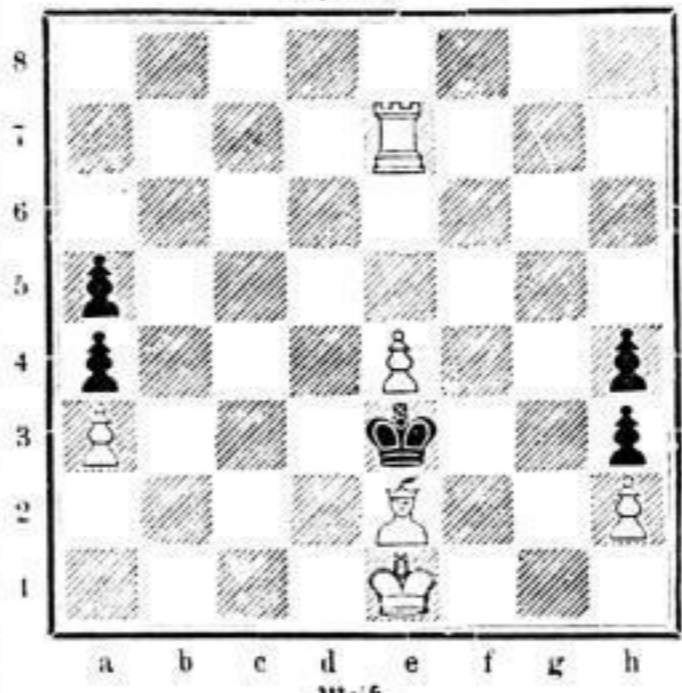
[Um Sauerkraut vor Ueberfäuerung zu sichern] befreit man die betreffenden Gemüse mit kaltem Wasser und entfernt die Kalkrinde erst beim Einfüllen des Krautes mit heißem Wasser. Da der Saft die Säure löst, wird das Kraut beherischender und hält sich länger. Nach dem Einfüllen emulsiert es sich, einen bürsteten Fingerring in das Kraut zu stecken, da derselbe die Ueberfäuerung, sowie das Welken und Kalkwerden verhindert.

[Weichmorre Gurken.] Zwei Personen. Eine Stunde. Einfach. Drei bis vier Gurken werden fein geschnitten, entkernt, in gleichmäßige Stücke geschnitten, mit Salz gemischt und so 1—2 Stunden hingestellt. Dann geht man das Salzwasser mit ab, läßt ein Mappe achtel Kilogramm Butter in einer Kasserolle gelblich werden, tut die abgetropften Gurken nebst etwas Essig und, wenn man es hat, etwas Fleischbrühe hinzu, dünstet sie auf gelindem Feuer langsam weiß. Ausdunstet man drei Eidorren, die man mit etwas Essig und einem Vögel Mehl flaxig gemacht hat, mit der Gurken, läßt sie, zur Seite gestellt, etwas stehen, aber ja nicht mehr kochen, gibt nach Weichmachen Pfeffer, Salz und zwei Teelöffel Mayonnaise hinzu, wenn man es liebt, auch eine Kleinigkeit Zucker. Man macht den oft etwas weichlichen Weichmad dieses Gemüses pikant.

[Obsthaltung.] Von der Aufbewahrung sind alle feichten Obstsorten auszuscheiden, sowie unreife, verregnete und verdorrte Gemüsesorten auszusondern, weil jede Schadhaftigkeit stets einen Verdauungsfehler bildet. Gefährlich sind kleine Wunden und Risse an der Haut, samt d. h. der Zähne, wenn durch diese Lechnungen Säfte austreten, die unter der Einwirkung der Luft eine schmerzliche Gärung hervorrufen.

[Gute Aufbewahrungsorte für Käse.] Um das Zäumlighwerden und das Verschmammeln der Käse, wie das bei Gabelkäse und bei Gabelkäse vorzukommen, zu verhindern und dabei zugleich die Käse ziemlich lange und frisch und süß zu erhalten, legt man sie sorgfältig nach der Größe in Blumentöpfe, die man vorher sauber gereinigt und deren Wasserabzugöffnungen man zuvor verschloß hat; die gefüllten Töpfe deckt man mit einem sauberen Strohband und gibt sie so dicht auf tier im Kellerstand ein, wo sie nach Bedarf geholt werden.

### Schach. Sei jetzt in vier Zügen matt. Schwarz.



Die Auflösung folgt in nächster Nummer.

11	11	11	11
11	11	11	11
11	11	11	11
11	11	11	11

**Wuchstobenquadrat.**  
Nach Zahlen der Buchstaben beschreiben die vier sich entsprechenden senk und waagrecht Reihen:  
1. einen deutlichen Nebenlaut,  
2. einen unklaren Teil der Silbe,  
3. Teil eines Turnuswortes,  
4. einen Wuchstobenlaut.

**Logarithm**  
Mit n ist es vollkommen  
Diers bew, der male hat  
Sind a dafür genommen,  
Zehn ist es eben gut.

**Aus voriger Nummer**  
Lösung des Rätsels: Gabelkäse,  
Wuchstoben des Treppenstieles:  
1. Gabelkäse,  
2. Gabelkäse,  
3. Gabelkäse,  
4. Gabelkäse.

Verein wörtliche Notation, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Adonia“ (H. Vogel, Director) in Karlsruhe.